

## Gipfeltag an der Shisha Pangma

»Biep, bieep, bieep ...«, riss uns der Wecker um Mitternacht unbarmherzig aus unserem unruhigen Schlummer. Wie jede Nacht vor einem Gipfelgang hatte ich kaum geschlafen. Früher hatte mich das sehr beunruhigt. Ich war mir einfach nicht sicher gewesen, ob ich den anstrengenden Tag mit so wenig Schlaf überstehen konnte. Seitdem ich das weiß, mache ich mir weniger Druck, unbedingt schlafen zu müssen, und kann mich viel besser entspannen. Unsere Daunenzüge hatten wir zum Schlafengehen schon nicht mehr abgelegt und waren voll bekleidet in unsere leichten Schlafsäcke geschlüpft. Das Anziehen von Schuhen, Klettergurt und Steigeisen nahm allerdings auch so noch genug Zeit in Anspruch. Rupert krabbelte als Erster aus dem Zelt. Dann war ich dran und zog mir die Steigeisen vor dem Zelt an. »Klack« – der Kipphebel des Steigeisens schnappte mit einem satten Geräusch auf die Ferse meines Schuhs. »Knack« – doch was war mit dem anderen Steigeisen los? Im schwachen Schein der Stirnlampe unterzog ich die Ursache des seltsamen Geräusches einer näheren Prüfung. Ein Teil des Kipphebels war abgebrochen! Bei Temperaturen um die minus 30 Grad war der Kunststoff spröde geworden und gebrochen.

»Mist, Mist, Mist!« Leise fluchte ich vor mich hin und sah den Gipfel bereits in weite Ferne rücken.

»Was ist los? Ist was passiert?« Mittlerweile hatte auch Luis das Zelt verlassen.

»Der Hebel ist abgebrochen! Was soll ich denn nun machen?«

»Warte mal. Sehen wir gleich.«

Zum Glück ließ sich der Hebel so weit enger stellen, dass die Bindung wieder sicher hielt. Ein großer Stein fiel mir vom Herzen. Doch das Manöver hatte uns viel Zeit gekostet und unsere Finger empfindlich kalt werden lassen.

Um 2.30 Uhr brachen wir endlich auf und marschieren die wenigen Schritte hinüber bis zum Fuß des großen Eiscouloirs, das zum dritten Hochlager hinaufführte. Rupert war uns bereits vorausgeeilt, da ihm während der Reparatur zu kalt geworden war. Das kleine Licht seiner Stirnlampe schwebte nun einige Hundert Meter über uns im schwarzen Nachthimmel. Er hatte, wie auch Luis, vor, eine Skiabfahrt vom Gipfel zu versuchen, und daher die Ski auf den Rucksack geschnallt. Ich hingegen ließ mein Paar im Lager zurück und verankerte damit zusätzlich unser Zelt. Auch eine andere Expeditionsgruppe hatte sich diesen Gipfeltag ausgesucht. Sie waren bereits 2 Stunden früher aufgebrochen und uns weit voraus. Die letzten Stirnlampen waren noch in der Flanke über uns zu sehen, doch die meisten von ihnen hatten den Nordgrat bereits erreicht.

Über Schnee und Blankeis folgten wir der Eisrinne, die zuletzt eine Steilheit von etwa 50 Grad erreichte, immer höher. Als sie sich auf 7300 Metern endlich zurücklegte und uns

auf die flache Gratschulter entließ, setzte die Dämmerung ein. Auf dem exponierten Platz des dritten Hochlagers ließen wir uns erschöpft in den Schnee fallen. Keine Menschenseele war weit und breit. Wir gönnten uns eine kurze Verschnaufpause und tranken einen Becher Tee aus der Thermoskanne. Dabei genossen wir die unglaubliche Morgenstimmung. Der Horizont hatte zunächst begonnen, sich im Osten in zartes Orange und Rosa zu hüllen und die blauschwarze Nacht immer weiter nach Westen zu verdrängen. Die Farben wurden immer intensiver, bis zuletzt ein rot glühender Sonnenball über die gerade Kante der Tibetischen Hochebene trat. Ein neuer Tag war geboren.

Wir machten uns wieder auf den Weg. In der Helligkeit war die Flanke nun besser zu beurteilen.

»Ich glaube, wir können die Iñaki-Variante angehen«, meinte Luis optimistisch. »Die Gipfelflanke sieht gut aus. Wenig Schnee.« Wenigstens für etwas war der Sturm gut gewesen.

»Die Variante sieht in Wirklichkeit viel steiler aus als auf den Bildern«, entgegnete ich beeindruckt. »Und sie führt mitten durch die riesige Flanke.«

»Ja, hätte man sonst wohl kaum riskieren können«, meinte auch Luis.

Nach einem kurzen Abstieg von der Schulter in einen weiten Gletscherkessel hinab folgte eine lange, flache Querung nach Süden, am Fuß der Gipfelflanke entlang. Ein traumhafter Gipfeltag mit strahlend blauem Himmel stand uns bevor. Unmittelbar unterhalb des Hauptgipfels setzte die Anstiegslinie wieder an und zog über eine schwach ausgeprägte Rinne und weite Hänge leicht nach links bis in eine flächige Einsattelung südlich des Gipfels hinauf. Auf dem Weg dorthin sahen wir winzig kleine Gestalten, die sich abmühten, in der steilen Flanke an Höhe zu gewinnen.

»Anscheinend hat Rupert den Anschluss an die anderen geschafft«, bemerkte ich zu Luis, »ich kann ihn weiter unten nicht mehr sehen.«

»Würde mich nicht wundern«, antwortete er. »Lass uns sehen, dass wir hinterherkommen. Vielleicht können wir noch was helfen.«

In ihrem steilsten Abschnitt erreichte die Rinne eine Neigung von 40 bis 50 Grad. Nach etwa 400 Höhenmetern legte sich das Gelände wieder zurück, und wir konnten den restlichen Weg in weiten Serpentinaen unschwierig bis zum Gipfelgrat aufsteigen.

Gegen 11.30 Uhr erreichten wir die Einsattelung am Grat, in der auch einige der anderen Bergsteiger Pause machten. Nun war auch der Gipfel nicht mehr weit! Doch es sollte uns noch eine böse Überraschung erwarten. Eine plötzliche Windböe riss uns unvermittelt von den Füßen. Wie gefallene Kegel purzelten wir durch den Schnee. Zum Glück war das Gelände so flach, sodass wir im selben Moment wieder Halt fanden. In der Nordostwand hatten wir von dem Wind, der orkanartig über die Südseite heraufpeitschte, so gut wie nichts bemerkt. Hier erreichten die Böen allerdings Geschwindigkeiten von weit über

100 Stundenkilometern. Ungläubige Enttäuschung stieg in mir auf. Sollten wir wirklich hier, der Gipfel nur wenige Meter entfernt, zu guter Letzt noch umkehren müssen? Gleichzeitig meldet sich aber auch die Vernunft zu Worte: Es war unmöglich, den exponierten Gipfelgrat unter diesen Umständen zu begehen!

Eine gute halbe Stunde warteten wir tief in den Schnee gekauert ab, ob sich der Wind wieder etwas beruhigen würde. Tatsächlich schien er sich langsam etwas zu legen. Doch noch immer fegten abrupte Windstöße über den Grat.

»Ich glaube, wir versuchen es«, meinte Luis schließlich. »Aber lass uns am kurzen Seil gehen.«

»Habe nichts dagegen«, entgegnete ich beruhigt. So hatten wir zumindest diese minimale Sicherheit. »Es kann nicht weit zum Gipfel sein. Schau, ich glaube, die Ersten stehen schon oben!«

Auch die anderen Bergsteiger hatten ihre Chance erkannt und sich kurz vor uns zum Gipfel aufgemacht.

»Ja, tatsächlich. Jetzt sehe ich es auch.«

Über einen messerscharfen Schneeegrat erreichten wir eine Art Vorgipfel. Gerade an der schmalsten Stelle des Grates kamen uns die absteigenden Gipfelgänger entgegen, sodass wir wenige Meter in die steile Südostflanke ausweichen mussten. Unter ihnen waren auch unsere Freunde Rupert und Tunc. Beim Passieren riefen wir ihnen entgegen und beglückwünschten sie zum Gipfelerfolg. Der restliche Verbindungsgrat zum Hauptgipfel war schnell überwunden.

Plötzlich saßen wir beide, Luis und ich, ganz allein auf dem spitzen Horn des Shisha-Pangma-Hauptgipfels. 13.30 Uhr war es inzwischen geworden, und unsere GPS-Uhr zeigte 8025 Meter Höhe an. Höher ging es heute nicht mehr. Unsere Vorgänger hatten einige Gebetsfahnen zurückgelassen, zu denen wir die unseren hinzufügten.

»Mit diesem Ausgang habe ich schon beinahe nicht mehr gerechnet!«, gab ich zu.

»Ich auch nicht! Unten im Sattel hab ich gedacht, das war's, bei dem Wind«, sagte auch Luis. »Aber zum Glück haben wir's nicht gleich aufgegeben und noch abgewartet.«

»Ja, zum Glück!«

Letztendlich braucht es trotz bester Planung und Vorbereitung auch immer viel Glück, göttliche Gnade oder wie auch immer man diese schicksalhaften Wendungen nennen möchte. Kleine Details können sich schnell zu großen Problemen auswachsen und einen Erfolg auch noch bis zum letzten Moment vereiteln. Das hatten wir schon am Manaslu erlebt, und auch hier an der Shisha Pangma hatte es sich wieder bewiesen. Deshalb betrachte ich jeden hohen Berg, auf dessen Gipfel ich stehen durfte, als großes Geschenk und nicht als Selbstverständlichkeit. Ich habe keinen meiner Gipfel bezwungen oder erobert. Die Götter haben mich gewähren lassen und mir erlaubt, meinen Fuß auf sein Haupt zu setzen.